

Die gute That

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Volksschulblatt**

Band (Jahr): **2 (1855)**

Heft 10

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-249263>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die gute That.

Heinrich hatte sich auf den Rath seiner Mutter ans Frühaufstehen gewöhnt und war seither viel heiterer und zufriedener als früher. Er sagte des Nachbars Gottfried, wie er es jetzt mache und wie gut es ihm gelinge mit der Ausarbeitung seiner Schulaufgaben. Gottfried freute sich dessen. Sie munterten sich gegenseitig auf und wurden recht gute Kameraden. Als einst Gottfried eines bösen Fußes wegen mehrere Wochen das Zimmer hüten mußte, besuchte ihn Heinrich oft und suchte ihm die Zeit zu verkürzen, und erzählte, was unterdessen alles in der Schule gearbeitet werde. „Ach“ klagte dann Gottfried, „ich bleibe jetzt in allem zurück. Wenn ich nur auch die Aufgaben wüßte, ich arbeitete gerne alles nach“. „D, da kann ich dir schon helfen“, sagte Heinrich freudig. „Weißt du was — ich schreibe alles nieder was uns der Lehrer aufgibt, dann komme ich zwischen der Schule zu dir, und wir wiederholen und bearbeiten die Sache miteinander.“ Gottfried freute sich sehr über den Vorschlag seines Freundes. Sie führten dann das Verabredete aus, waren gar froh beisammen und wurden sich doppelt lieb.

Der Knabe und das Bäumchen.

„Vater, geht es lange bis Kirschen wachsen, wenn ich dieß kleine Bäumlein pflanze?“ So fragte eines Tages der kleine Jakob seinen Vater. „Einige Jahre wohl,“ antwortete dieser. „Ach das geht lange,“ sagte Jakob, „dann mag ich keines pflanzen.“ Der Vater erwiederte: „Aber sieh', gutes Kind, der liebe Gott gibt Dir ja auch Eltern Brod und Kleider, und Du thust doch noch so wenig.“ Jakob ward nachdenkend, schmiegte sich an seinen Vater und pflanzte und pflegte dann sorgsam sein Bäumchen.

Nächstenliebe.

Eine Mutter erzählte ihrem sechsjährigen Fritz von des Nachbars armen Kindern, wie sie so gar frieren und hungern mußten, und oft weinen vor bitterer Armuth. Das ging dem guten Fritz so zu Herzen, daß er theilnehmend die Mutter bat, des Nachbars Kindern doch Etwas zu geben. Die Mutter wollte gerne das Pflänzchen der Liebe pflegen in ihres Kindes Brust und schickte dasselbe mit Brod und einem Kleidungsstücke selbst zum Nachbar. Das herzliche „Bergelt's Gott“ der armen Leute rührte den guten Fritz tief. Froh und glücklich kam er heim zur Mutter, sah in ihr frommes Auge und empfand zum erstenmal des Lebens höhere Bedeutung.